

dersetzungen, die in diesem Text theologisch verarbeitet worden sind. Es folgen drei verschiedenartige Stellungnahmen von weißen, südafrikanischen Theologen (Wittenberg, de Gruchy, Nürnberger) als Beispiele für die theologische Debatte in Südafrika. Dieser Teil wird vervollständigt durch fünf bereits früher veröffentlichte kirchliche Erklärungen zur Lage in Südafrika, darunter die Abschlußtexte der ökumenischen Konferenzen in Harare 1985 und Lusaka 1987, sowie das Dokument „Evangelikales Zeugnis in Südafrika“.

Der zweite Teil enthält Reaktionen zum Kairos-Dokument aus europäischen Kirchen, vor allem aus der BRD und der DDR. Hier stehen halb-offizielle Äußerungen kirchlicher Gremien, wie des Niederländischen Kirchenrates oder des EMW, neben Reflexionen von einzelnen (von Oettingen, Huber, Planer-Friedrich), wissenschaftlich argumentierenden Texten (Arens), neben Zeugnissen sehr persönlicher Betroffenheit (Chr. Hinz, Stierle, Bethge). Die Fronten und Argumente scheinen bekannt, und doch ist etwas in Bewegung geraten. Zwei Briefwechsel (Ernst-Naudé und Henning-Held) geben Einblick in die Aufgabe kritischer Selbstverständigung, vor die das Kairos-Dokument uns als Außenstehende und doch Mitbetroffene stellt.

Das Kairos-Dokument lädt bei aller Entschiedenheit der prophetischen Aussage zum Dialog ein, zur Prüfung der prophetischen Rede durch das Urteil der Gemeinde, ja der ökumenischen Christenheit. Diese „konziliare“ Selbstöffnung hat in unserer Tradition bekennenden Redens nur wenige Vorbilder (D. Bonhoeffer, vor allem sein Aufsatz von 1935 über „Die Bekennende Kirche und die Ökumene“), ja sie mag als Inkongruenz erscheinen. Aber gerade hier

liegt die wirkliche geistliche Kraft dieses Textes. Freilich, die Prüfung der prophetischen Rede muß sich der konkreten Herausforderung stellen, die das Kairos-Dokument auch an uns und unsere Kirchen richtet. Nur eine vergleichbar konkrete theologische Sprache, die nicht ausweicht in exegetische oder dogmatische Bedenklichkeit oder Besserwisseri, sondern eigenes Mitbetroffensein in Klage und Hoffnung erkennen läßt, wird dem Kairos-Dokument gerecht. Das zeigen beispielhaft die Beiträge von E. Bethge, Chr. Hinz und B. Stierle. Vor allem bei Christoph Hinz, Propst i.R. in Magdeburg, wird deutlich, wie ein konziliarer Dialog zwischen Christen in Südafrika und Europa aussehen könnte. Es ist zu hoffen, daß der vorliegende Band dazu ermutigt, diesen Dialog weiterzuführen. Das wird freilich, wie Eberhard Bethge einschärft, nur gelingen, wenn wir uns darauf einlassen, mit gleichem Ernst wirklich Theologie zu treiben. Hier liegt die entscheidende Herausforderung.

Konrad Raiser

*Hans-Richard Reuter* (Hrsg.), Konzil des Friedens. Beiträge zur ökumenischen Diskussion I. Texte und Materialien der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft Reihe A, Nr. 24. Heidelberg 1987. 166 Seiten. Kart. DM 12,—.

Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung bezeichnen nach der Überzeugung der sechs Autoren die Orientierungspunkte der notwendigen Gegenbewegung in den Überlebenskrisen der Gegenwart. Im Vorschlag eines Friedenskonzils sehen sie trotz aller Schwierigkeiten, die er bereitet, weniger den Motor, die Gegenbewegung in den Kirchen anzukurbeln, als sie für deren Gemeinschaft und Dienst in der Welt



fruchtbar zu machen. Um von der Katholizität des Unterfangens zu überzeugen, greifen sie u.a. eindrucksvoll auf die breite konziliare Tradition der „*treuga Dei*“ des Mittelalters zurück (Heinz-Günther Stobbe), die ökumenische Legitimität begründen sie mit der Zuordnung zu den bereits laufenden konziliaren Prozessen sowie zu deren Wurzeln und Entwicklungen seit der Gründung des Weltbunds für internationale Friedensarbeit der Kirchen (1914). Sie zeigen aber vor allem jene langfristigen ekklesiologischen Perspektiven der Konzilsidee auf, die gebieten, trotz des aktuell nötigen Verzichts auf den Begriff zugunsten einer Weltversammlung an einem universalen Friedenskonzil als Zielsetzung festzuhalten. Dabei wird sichtbar, warum der Konzilsvorschlag nicht nur in der römisch-katholischen Kirche auf dogmatische und kirchenrechtliche Schwierigkeiten, sondern auch im ÖRK auf nur geringe Gegenliebe stößt, gerade weil es dort seit langem umfangreiche Vorarbeiten dazu gibt. Stehen katholischerseits keineswegs nur Primatsprobleme, sondern, schwerwiegender, Elemente des Kirchenbegriffs im Wege, die ein in katholischen Augen ökumenisches Konzil für alle anderen Kirchen nur eine römische Generalsynode sein lassen, so haben die Vorarbeiten im ÖRK gezeigt, daß ein universales Konzil, soll es Sinn haben, von dessen Mitgliedskirchen die Zuerkennung einer Verbindlichkeit an eine universale Instanz fordern würde, zu der sie bisher nicht bereit sind. Wer die Beiträge von Friedhelm Solms und H.-G. Stobbe gelesen hat, wird sehr zurückhaltend urteilen, wo sich ökumenischer Fortschritt in dieser Frage schwerer tut, in Rom oder in Genf.

Da die Beiträge hier nicht inhaltlich referiert werden können, seien einige

Beobachtungen und Warnungen mitgeteilt, die den anlaufenden konziliaren Prozeß in der Bundesrepublik befruchten könnten: Gemeinsam ist den Autoren die Sorge, die Weltversammlung könne wegen ihrer zu weitgespannten Thematik in bloßen Resolutions-Übereinstimmungen enden. Grund der Befürchtung: der völlig ungleiche Stand der erreichten Übereinstimmungen in der Friedensfrage einerseits und den Problemen einer gerechten Weltwirtschaftsordnung sowie der Bändigung der ökologischen Zerstörungen andererseits; aber auch Unklarheit, wie zu solchen Fragen das Ohr der Weltchristenheit zu gewinnen ist (Kristian Hungar). Gemeinsam ist die Warnung, ein Konsens in Überlebensfragen müsse sich wie bei den Lima-Dokumenten aus vorher festzustellenden Lehrkonvergenzen ergeben („Konsens ohne Konvergenz“). Wichtig ist die Ortung von vier Typen der Kritik an der Konzilsidee und ihre Aufarbeitung durch Wolfgang Liene-mann und die Einschärfung von Götz Planer-Friedrich: soll „das christliche Friedensengagement konzilswürdig sein oder werden, dann muß es zunächst theologiefähig sein“. Dringlich auch der Rückruf aus festgeschriebenen Konzils-traditionen als ökumenischer Norm zum ersten Konzil der Christenheit, wie es Gal. 2,1ff. beschreibt, im Beitrag von H.-R. Reuter: „Ein Konzil, das dieses Urbild erinnert, wäre eine Versammlung, in der die Gemeinschaft selbständiger Kirchen in charismatischer Vielfalt Gestalt gewinnt...“ Es würde „Zugeständnisse auf allen Seiten erfordern: auf seiten der römisch-katholischen Kirche die Bereitschaft, das Papstamt in ein kollegiales Präsidium einzubeziehen; auf seiten der im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen den Übergang zu einer verbind-



licheren Form der Kirchengemeinschaft“.

Vo.

*Erich Geldbach*, Ökumene in Gegensätzen. Mit dem Memorandum „Reformatrische Kirchen und ökumenische Bewegungen“ in deutscher und englischer Sprache. (Bensheimer Hefte 66) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987. 230 Seiten. Paperback DM 19,80.

Der Titel ist zugleich analytisch und programmatisch gemeint. Im November 1984 hatten fünf europäische ökumenische Institute das im Titel erwähnte Memorandum vorgelegt, das bisher der theologischen Öffentlichkeit kaum zugänglich war. Es erscheint, verbunden mit einer englischen Übersetzung, erstmals im Buchhandel. Auf dem Hintergrund dieses Memorandums hatte der Evangelische Bund 1986 als ökumenischen Beitrag zu seinem hundertjährigen Bestehen vier Leitsätze „Evangelisch und Ökumenisch“ zur Diskussion gestellt. An beides knüpft der Verfasser an.

Er erinnert zunächst an die Prägung der zwischenkirchlichen Beziehungen durch eine fast nicht mehr zu übersehende Anzahl von Dialogen und an die verschiedenen geschichtlichen Wurzeln der ökumenischen Bewegung. Hauptteile sind dann eine auf die Bundesrepublik bezogene ökumenische Zeitgeschichte von der Verabschiedung der Lima-Dokumente (Januar 1982) bis zum Jahresende 1986 sowie eine Reihe von Vorschlägen zur ökumenischen Kursänderung, zu der die Ereignisse dieser fünf Jahre nach den Beobachtungen des Verfassers Anlaß geben. Aufgegriffen werden für die Zeitgeschichte die Rezeption der Amtserklärung von Lima

durch die Gliedkirchen der EKD und die orthodoxen Kirchen sowie das Projekt von Glauben und Kirchenverfassung zum apostolischen Glauben; die Positionen von Fries-Rahner, Herms, Ratzinger und Cullmann sowie von den bilateralen Dialogen „Einheit vor uns“, die Vereinbarungen Altkatholiken – EKD, Methodisten – Lutheraner, die Ergebnisse der Gemeinsamen Ökumenischen Kommission zwischen Bischofskonferenz und EKD sowie das „Zwischenergebnis“, das der Kirchenbund der DDR und die dortigen Baptisten 1982-84 erzielten.

Insgesamt wird man dem Verfasser zustimmen müssen, daß in diesen fünf Jahren sowohl unbestreitbare Vorzüge als auch unverkennbare Grenzen der Konvergenzmethode ans Licht getreten sind. Ein Vergleich der evangelischen und orthodoxen Stellungnahmen zum Amtsdokument von Lima ergibt zum Beispiel, daß die evangelischen Stimmen gerade das an der Lima-Erklärung positiv hervorheben, was die orthodoxen negativ einstufen und umgekehrt. Deswegen allerdings mit dem Vorwort schon von einer „Sackgasse“ zu sprechen, in die die multilaterale Ökumene insgesamt geraten sei, ist doch zu voreilig. In die Sackgasse geraten ist ein Rezeptionsverfahren, das teils von vornherein als Rezension angelegt war, teils zu wenig davor geschützt wurde, es zu werden. In die Sackgasse geraten ist auch die Propagierung von Einheit, ohne daß sich Kirchen und Gemeinden dabei erneuern oder verwandeln dürfen. Wenn beim Lima-Prozeß z.B. nicht nur der Amtsteil herangezogen wird und vor allem auch die rezipierenden evangelischen und katholischen Gemeinden voll zählen, was für einen baptistischen Autor eigentlich selbstverständlich sein sollte, sieht die Bilanz dazu anders aus.